

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 17 (1935)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft Schweizer Frauenblatt, Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des Schweizer Frauenblattes, Winterthur
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Bünfer u. Co., Seidenplan 22, 252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzelnummern kosten 20 Rappen. Unentgeltlich auch in familiären Haushalten. Abonnement-Einsparungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur

Inserationspreis: Die einspaltige Nonpareille oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland. Reflektoren Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50. Chiffregebühr 50 Rp. Reine Verbindlichkeit für Placierungsgeschäften der Inserate / Inseratenchluss Montag Abend

Aus dem Inhalt:
Ueber die indische Frau
Bilder aus der Verfassungsgeschichte der Schweiz
Karen Jeppé

Wochendronik.

Inland.
Morgen und übermorgen wird nach also die W-Mannung über die Wehrvorlage stattfinden. Die Höhe der Wehr von Frauen wird auch ohne Stimmrecht miterachtet an ihr teilnehmen, als an einer Frage, die tief an das Gewissen geht. Fern ist es uns, die religiösen Motive, die zu einem Kompromiss führen könnten, aber die mit dem männlichen Gewalt kommen, irgendwie zu mäßigen. Aber wir haben — ebenfalls von religiöser Seite — die Frage einmal so formulieren gehört: „Die Wehrpflicht und als ihr Anknüpfung die militärische Gewalt, und was ist das für ein Verhältnis? — die Wehrpflicht (war Gott ganz sicher) ist ein Recht, das die Wehrpflichtigen von uns aus dieser Verdrückung nicht zu lösen, müssen sie tragen als Folge unserer Sündhaftigkeit, tragen aber mit dem ganzen Ertrage des seiner Sündhaftigkeit sich bewußten Menschen. Sündhafte Wehrpflicht — die Wehrpflicht (war Gott ganz sicher) ist ein Recht, das die Wehrpflichtigen von uns aus dieser Verdrückung nicht zu lösen, müssen sie tragen als Folge unserer Sündhaftigkeit, tragen aber mit dem ganzen Ertrage des seiner Sündhaftigkeit sich bewußten Menschen.“

begegnung. Daneben wird eine Sonderbesprechung mit England angesetzt.
Begrüßung, daß eine solche Note dem Mitstreifen tief: Deutschland wolle aus dem ganzen Süden nur die ihm genehme große Rolle, das Luftschiff kommen, herabsenden und den übrigen Süden lassen sein lassen, bereits verliche es auch, die beiden Engländer durch Sonderbesprechungen zu trennen. England erklärt aber, auf solche nur eingehen zu wollen, wenn Deutschland anhand eines Fragebogens seine Stellung zu den genannten Punkten zu präzisieren, das eine allgemeine Einigung über alle Punkte möglich erzeuge. Auch Rußland hat Anfragen der englischen und der französischen Regierung diese wollen lassen, daß es zur Wehrpflicht in den geplanten Vereinbarungen bereit ist unter der Bedingung, daß das Vertragsystem alle Rasse, also vor allem auch den Judentum mit einschließt.
Unterbreifen sind die Vorarbeiten des Dreierkongresses für den Übergang der Saar an Deutschland abgeschlossen und die Abkommen unterzeichnet worden, so daß erwartet werden darf, daß der formale Übergang am 1. März ins reibungslos vollziehen wird.
Während Italien und Abessinien dauert die Span-

nung weiter an. Der Kaiser von Abessinien erklärt sich durchaus für friedliche Beilegung, aber man fürchtet er gibt vor, daß sein Einfluß nicht bis zu den fremdenfeindlichen Grenzstämmen durchdringe. Frankreich und England sind in Sorge um ihre anhängenden Kolonien, Frankreich insbesondere fürchtet, daß die Fremdenfeindlichkeit sich auf ganz Nordafrika ausbreiten könnte.
Der Deutsche Reichstag hat die Vereinigten Staaten hat die angebotene Aufhebung der sogenannten Goldklausel durch Roosevelt — allerdings mit einer Einigung Wehrpflicht und offenbar unter Drogen und Wänden — als rechtmäßig erklärt. (Einem natürlichen Rechtsempfinden erhebt das aber nicht als Recht, sondern als Willkürlichkeit: Wenn eine Obligation mit der abgesetzten Klausel versehen ist, daß ihr Rückzahlung in Gold zu erfolgen habe, so kann kein Recht eine solche Verpflichtung umgehen.)
Zur Stunde, da hier den gegenwärtigen Bericht schreiben, ist der österreichische Bundeskanzler sein Angemessenheit nach Paris und London unterwegs, um mit der französischen und englischen Regierung die österreichischen Fragen, vor allem den Nichterklärungsfall, zu betreiben.

Die verlangten Leistungen sind nicht nur schriftliche Arbeiten über bestimmte Gebiete der Kinderpflege, sondern auch allerlei praktische Dinge wie Kleiderstücke, selbstgezeugenes Gemüse, selbstgebackenes Gebäck und dergleichen.
Auch die Väter werden bei den Wettbewerben, wie überhaupt der ganzen Schulung und Propaganda für gute Kinderpflege, berücksichtigt. Man hat in England nämlich die Auffassung, daß gute Kinderpflege und glückliches Familienleben nur möglich seien, wenn auch der Vater eine Meinung haben darf, wie man mit einem Kind umgehen sollte, und in der Familie natürlich zugreift. Das heißt, daß Väter, das unferm, die ich mein Kleinkind pflege, entspricht, hat den Titel „An Mütter und Väter“ und bringt einen kleinen Abschnitt, in dem die jungen Väter auf die Schwierigkeiten der Schwangerschaft hingewiesen und zur richtigsten vollen Behandlung ihrer Frau besonders in dieser Zeit ermuntert werden. Eine beträchtliche Zahl von Mütterberatungsstellen hat neben den Mütterkomitees auch Vätervereine in den Vätern der Kinder, die das Zentrum betreffen, die nicht nur an der Beratungsstelle allerlei Nützlichkeiten lernen, sondern diese oft auch praktisch fördern, z. B. Helfer ausstatten.

Eindrücke von englischer Jugendhilfe und Schule

Von Dr. Emma Steiger.

Uns der Fülle der Eindrücke, die ich auf einer Studienreise in England von der dortigen Wohlfahrtspflege erhielt, seien nur einige herausgehoben, die für die Schweizerinnen des Frauenblattes von besonderem Interesse sein dürften.

den, deutlich zu machen. Nachher sprach die Vortragin einer Erziehungsberatungsstelle über Betrugprobleme des Kleinkindes. Ihre Darstellung der Entwicklungsphasen und Schwierigkeiten des Kleinkindes war trotz der für den Klugen durchscheinenden wissenschaftlichen Fundamentes ein Meisterstück vollständig anfasslicher Rede. Sie brachte, was mit Absicht, die Beispiele kaum aus der Beratungsstelle, sondern erzählt, wie sie ihre eigenen Taten in dieser und jener Situation behandelt habe. Etwa ein Dutzend der anwesenden Frauen hatten ihre Kleinkinder bei sich, die ich natürlich nicht eine halbe Stunde lang hätte beobachten können. Die Vortragende bewachte das Kind, während die Zuhörerinnen sollten sich durch solche lebendige Lebensäußerungen so wenig ablenken lassen, wie sie ihr nichts ausmachten. So konnten denn die diese Mütter, für die das Thema besonders aktuell war, den Vortrag anhörend und erleben, daß hier Rücksicht auf das Kind nicht nur geübt, sondern auch geübt wird.

Zur Mittelpunkt der Hilfe für Mutter und Kind sind in England die Mütter- und Kind-Wellfare Centres, die unter ausgearbeiteten Mütterberatungsstellen entstehen, aber noch mehr wie die wirklich das Zentrum der Hilfe für Mutter und Kind darstellen. An den größten Zentren kann sich schon die schwangere Frau ärztlich untersuchen und für sorgfältig beraten lassen. Es findet eine sogenannte „Antenatal Clinic“ statt. Eine ganze Reihe von Zentren haben eine eigene Zahnklinik, an der sich die Schwangere und die Kleinkinder gratis oder gegen bescheidene Gebühr ihre Zähne in Ordnung machen lassen können. Die Säuglinge und Kleinkinder werden im Zentrum genaugen und von der Stillungsleiterin genau angeleitet. Dem Arzt werden sie nicht jedes mal vorgeführt, aber ich immer ein Arzt da, der zum einen Drittel der Kinder sieht. Nach der Beratung durch die Fürsorgerin und eventuell den Arzt — ich sah nur Zahnärztinnen — hat die Mutter Gelegenheit, eine Tasse Tee zu trinken, für den sie einen Penny bezahlen muß. Zur Gesundheitsbindung, welche die Mutter zum Zentrum haben soll, gehört eben in England, daß Tee genommen wird. Er wird, von freiwilligen Helferinnen, die auch die Registrearbeiten und bis und da den Verkauf von Stärkungsmitteln, Seife und dergleichen betreiben, gelegentlich auch von einem Komitee aus den schwachen Müttern subventioniert. Diese Freiwilligen geben dem Zentrum einen persönlichen Anstoß, so daß sich viele Frauen nicht klar darüber sind, daß sich von ihnen befürchte die die große Mehrzahl der Zentren von der Gesundheitsbehörde eingeweiht und finanziert wird.

Hilfe für Mutter und Kind.
Geundheitswoche in einem Londoner Vorort: Große Plakate und ein Band quer über die Straße mit einer diesbezüglichen Aufschrift weisen zum Stadthaus. Im Lichtloft und einigen andern Räumlichkeiten wird die Bevölkerung eine Woche lang über die öffentliche und private Gesundheitspflege mit besonderer Berücksichtigung der britischen Verhältnisse aufgeklärt. Eine große Menschenmenge drängt an die verschiedenen Kioske, Vortragsapparate hebt die Stimmung.
Eine der wichtigsten Gruppen bildet die Wandergruppen für Kinderpflege. Die Wandergruppen sind die wichtigsten, die auch in den schwachen Wandergruppen zu sehen sind, wie Kinder und Gegenstände zur Stillpropaganda, Ernährungsabelle, Kinderkleider und einiges darüber hinaus, wie z. B. einbringliche bildliche Propaganda für möglichst unbedenkliche Freiluftleben des Kleinkindes und einprägsame Darstellung der wichtigsten Unfallgefahren, die dem Säugling und Kleinkind im Hause drohen. Ich konnte gerade dazu, wie die Säuglingsfürsorgerin, welche die Wanderausstellung als „Ergebnisse“ begleitet, den umliegenden Frauen das Baden und Waschen des Säuglings zeigt. Es geschieht dies heutzutage, denn der Säugling, dem die ihn darstellende Puppe, auf dem Schoß, das Badewannen auf einem Stuhl vor sich. Nachher erklärte sie mir, daß diese in englischen Privathäusern übliche Methode sehr zweckmäßig sei, nicht nur, weil es in vielen Anstalten an einem Wägelchen steht, sondern vor allem, weil die junge Mutter im Rücken so müde ist, daß sie diese immer wiederholende Arbeit, bei der es sich doch so gut machen lasse, am besten sitzend verrichte.
Im Sitzungssaal des Stadtrates wurde an diesem Nachmittag ein kleiner Film über die Diphtherieerkrankung im England gezeigt, um den Mangel an der Sanitätlichkeit dieses Krankheits an Werksätten der Kinder, die gemipf wurden

den, deutlich zu machen. Nachher sprach die Vortragin einer Erziehungsberatungsstelle über Betrugprobleme des Kleinkindes. Ihre Darstellung der Entwicklungsphasen und Schwierigkeiten des Kleinkindes war trotz der für den Klugen durchscheinenden wissenschaftlichen Fundamentes ein Meisterstück vollständig anfasslicher Rede. Sie brachte, was mit Absicht, die Beispiele kaum aus der Beratungsstelle, sondern erzählt, wie sie ihre eigenen Taten in dieser und jener Situation behandelt habe. Etwa ein Dutzend der anwesenden Frauen hatten ihre Kleinkinder bei sich, die ich natürlich nicht eine halbe Stunde lang hätte beobachten können. Die Vortragende bewachte das Kind, während die Zuhörerinnen sollten sich durch solche lebendige Lebensäußerungen so wenig ablenken lassen, wie sie ihr nichts ausmachten. So konnten denn die diese Mütter, für die das Thema besonders aktuell war, den Vortrag anhörend und erleben, daß hier Rücksicht auf das Kind nicht nur geübt, sondern auch geübt wird.

Zur Mittelpunkt der Hilfe für Mutter und Kind sind in England die Mütter- und Kind-Wellfare Centres, die unter ausgearbeiteten Mütterberatungsstellen entstehen, aber noch mehr wie die wirklich das Zentrum der Hilfe für Mutter und Kind darstellen. An den größten Zentren kann sich schon die schwangere Frau ärztlich untersuchen und für sorgfältig beraten lassen. Es findet eine sogenannte „Antenatal Clinic“ statt. Eine ganze Reihe von Zentren haben eine eigene Zahnklinik, an der sich die Schwangere und die Kleinkinder gratis oder gegen bescheidene Gebühr ihre Zähne in Ordnung machen lassen können. Die Säuglinge und Kleinkinder werden im Zentrum genaugen und von der Stillungsleiterin genau angeleitet. Dem Arzt werden sie nicht jedes mal vorgeführt, aber ich immer ein Arzt da, der zum einen Drittel der Kinder sieht. Nach der Beratung durch die Fürsorgerin und eventuell den Arzt — ich sah nur Zahnärztinnen — hat die Mutter Gelegenheit, eine Tasse Tee zu trinken, für den sie einen Penny bezahlen muß. Zur Gesundheitsbindung, welche die Mutter zum Zentrum haben soll, gehört eben in England, daß Tee genommen wird. Er wird, von freiwilligen Helferinnen, die auch die Registrearbeiten und bis und da den Verkauf von Stärkungsmitteln, Seife und dergleichen betreiben, gelegentlich auch von einem Komitee aus den schwachen Müttern subventioniert. Diese Freiwilligen geben dem Zentrum einen persönlichen Anstoß, so daß sich viele Frauen nicht klar darüber sind, daß sich von ihnen befürchte die die große Mehrzahl der Zentren von der Gesundheitsbehörde eingeweiht und finanziert wird.

Neben dieser fürsorgerischen und ärztlichen Beratung haben ein großer Teil der Wohlfahrtszentren noch eine ganze Menge anderer Einrichtungen, z. B. Vöhenjournale, mit der nicht nur zarte Kinder, sondern auch Mütter bestraft werden, Seilturnen für Kleinkinder mit leichteren orthopädischen Gebreden, Vorträge und Näh-, Koch- und dergl. Stunden für Mütter, bereinigt kleine Beobachtungsstationen und

Neben dieser fürsorgerischen und ärztlichen Beratung haben ein großer Teil der Wohlfahrtszentren noch eine ganze Menge anderer Einrichtungen, z. B. Vöhenjournale, mit der nicht nur zarte Kinder, sondern auch Mütter bestraft werden, Seilturnen für Kleinkinder mit leichteren orthopädischen Gebreden, Vorträge und Näh-, Koch- und dergl. Stunden für Mütter, bereinigt kleine Beobachtungsstationen und

Neben dieser fürsorgerischen und ärztlichen Beratung haben ein großer Teil der Wohlfahrtszentren noch eine ganze Menge anderer Einrichtungen, z. B. Vöhenjournale, mit der nicht nur zarte Kinder, sondern auch Mütter bestraft werden, Seilturnen für Kleinkinder mit leichteren orthopädischen Gebreden, Vorträge und Näh-, Koch- und dergl. Stunden für Mütter, bereinigt kleine Beobachtungsstationen und

Neben dieser fürsorgerischen und ärztlichen Beratung haben ein großer Teil der Wohlfahrtszentren noch eine ganze Menge anderer Einrichtungen, z. B. Vöhenjournale, mit der nicht nur zarte Kinder, sondern auch Mütter bestraft werden, Seilturnen für Kleinkinder mit leichteren orthopädischen Gebreden, Vorträge und Näh-, Koch- und dergl. Stunden für Mütter, bereinigt kleine Beobachtungsstationen und

Neben dieser fürsorgerischen und ärztlichen Beratung haben ein großer Teil der Wohlfahrtszentren noch eine ganze Menge anderer Einrichtungen, z. B. Vöhenjournale, mit der nicht nur zarte Kinder, sondern auch Mütter bestraft werden, Seilturnen für Kleinkinder mit leichteren orthopädischen Gebreden, Vorträge und Näh-, Koch- und dergl. Stunden für Mütter, bereinigt kleine Beobachtungsstationen und

Neben dieser fürsorgerischen und ärztlichen Beratung haben ein großer Teil der Wohlfahrtszentren noch eine ganze Menge anderer Einrichtungen, z. B. Vöhenjournale, mit der nicht nur zarte Kinder, sondern auch Mütter bestraft werden, Seilturnen für Kleinkinder mit leichteren orthopädischen Gebreden, Vorträge und Näh-, Koch- und dergl. Stunden für Mütter, bereinigt kleine Beobachtungsstationen und

Von den Haustieren.

Wie habe ich darüber nachgedacht, warum Menschen sich gerne Haustiere halten, während es doch unangebracht niemals der Fall ist. (Nur einmal habe ich gelesen, daß ein Affe sich ein Menschenkind holte, es in den Urwald entführte und recht zärtlich für seinen Beschützer sorgte, doch möchte ich solche Sympathie nicht näher erörtern, da es nicht geht, daß der Mensch vom Affen abblasse, geschweige denn sonst welche Berührungspunkte mit dem Drang Mann hat.)
Ich habe wenig Glück mit Tieren. Rann kein, daß ich ein abstraktes Dasein führe und das liegt keinem Tiere zu. Weilerheit ist es die reine Weilerheit, das unerbittliche Lebensgefühl des Tieres, das in uns die guten Seiten anflingt läßt. Ich wählte sonst nicht, von der Möglichkeit der Tiere abzugehen, warum wir zum Beispiel Hund und Rabe uns ausbilden. (Der Hund kann vor allem mit dem Geiste seines Herrn werden, der Mensch mit dem Geiste seines Menschen, das ist es, was sie verbindet, so daß man sich ein wenig vorstellen kann, was es für ein Leben wäre, wenn ein Mensch mit nachlässiger, weiterlebender und nicht weichen würde.) Das einzige an Tieren, das mir treu geblieben, ist ein kleiner Goldfisch aus Wien, den ich etwas ungebührlich hoch schätze. Man hält ja so manche Weiler für lebendig, die nur eine Scheinweilerheit führen, so daß man ein sich toties Spielzeug wirklich lebendig vororkommen kann. Mein Goldfisch in allen Farben glänzend, je nachdem das Licht fällt, ist bei all seiner Zartheit von einer vollkommenen Weilerheit, und ich würde mir ein, er habe sich in dieser Zartheit selbst geliebt, es genügt ihm für sich zu wohnen, braucht kein Futter und sagt kein Wort, rennert nicht. Dieses benehme asselische Benehmen ist's aber nicht einmal, das mir so sehr gefällt. Er hat noch eine viel weitere Eigenheit. Er schwimmt, was er sein muß, im trüben Wasser genau so flott wie

im Haaren, und dieses Unflüstern, ins Gefühlig übertragene, scheint mir nachahmenswert. Manchmal werfe ich ein paar Eisenpulver ins Wasser, im Scherz, um dem Goldfisch etwas zu bieten. Er schwimmt allenfalls. Jedes Element ist ihm recht. Wer lo unantastbar wäre, dem ich nicht. Der Goldfisch ist ein mir der Art Vorbild, das ich ruhig ein paar Tage vernachlässigen darf. Je anprudenstlicher der Fisch ist, um so bedeutsamer wird er mir.
Für regelrecht lebende Tiere, die verlorst sein wollen, habe ich wenig Zeit übrig. Dennoch habe ich einmal ein schönes weißes Huhn gehabt, das lieben Küchlein in allen möglichen Farben bekam. Enttäuscht, wie die aus dem Eier schlüpfen. Um das Ei zu öffnen, ließ ich Eingangs ins Leben zu verschaffen, haben sie an ihren Schwänzen eben eigens ein Fächerlein, das nach wenigen Tagen abfällt, da es nicht mehr gebraucht wird. Diese zierliche Einrichtung des Fächerleins war mir beglückend, mehr noch, es war tollreich.
Überall in der Natur läßt sich dieses Weilerheit finden.
Sollen keine Engel fallen?
Ein reizender Anblick war es, wenn die Henne ihre bunten Küchlein unter den hellen, warmen Flügeln jagte. Ihre die hübschen Küchlein lugten wie aus einer weißen Wolke hervor. Ja, das konnte ich lange betrachten, und manchmal aus meiner Nierendrüse fiel mir ein, ein helles Gaus. Gaus gleichsam zurück, durch die Jahre, wie durch eine Mille.

Wie habe ich darüber nachgedacht, warum Menschen sich gerne Haustiere halten, während es doch unangebracht niemals der Fall ist. (Nur einmal habe ich gelesen, daß ein Affe sich ein Menschenkind holte, es in den Urwald entführte und recht zärtlich für seinen Beschützer sorgte, doch möchte ich solche Sympathie nicht näher erörtern, da es nicht geht, daß der Mensch vom Affen abblasse, geschweige denn sonst welche Berührungspunkte mit dem Drang Mann hat.)
Ich habe wenig Glück mit Tieren. Rann kein, daß ich ein abstraktes Dasein führe und das liegt keinem Tiere zu. Weilerheit ist es die reine Weilerheit, das unerbittliche Lebensgefühl des Tieres, das in uns die guten Seiten anflingt läßt. Ich wählte sonst nicht, von der Möglichkeit der Tiere abzugehen, warum wir zum Beispiel Hund und Rabe uns ausbilden. (Der Hund kann vor allem mit dem Geiste seines Herrn werden, der Mensch mit dem Geiste seines Menschen, das ist es, was sie verbindet, so daß man sich ein wenig vorstellen kann, was es für ein Leben wäre, wenn ein Mensch mit nachlässiger, weiterlebender und nicht weichen würde.) Das einzige an Tieren, das mir treu geblieben, ist ein kleiner Goldfisch aus Wien, den ich etwas ungebührlich hoch schätze. Man hält ja so manche Weiler für lebendig, die nur eine Scheinweilerheit führen, so daß man ein sich toties Spielzeug wirklich lebendig vororkommen kann. Mein Goldfisch in allen Farben glänzend, je nachdem das Licht fällt, ist bei all seiner Zartheit von einer vollkommenen Weilerheit, und ich würde mir ein, er habe sich in dieser Zartheit selbst geliebt, es genügt ihm für sich zu wohnen, braucht kein Futter und sagt kein Wort, rennert nicht. Dieses benehme asselische Benehmen ist's aber nicht einmal, das mir so sehr gefällt. Er hat noch eine viel weitere Eigenheit. Er schwimmt, was er sein muß, im trüben Wasser genau so flott wie

Wie habe ich darüber nachgedacht, warum Menschen sich gerne Haustiere halten, während es doch unangebracht niemals der Fall ist. (Nur einmal habe ich gelesen, daß ein Affe sich ein Menschenkind holte, es in den Urwald entführte und recht zärtlich für seinen Beschützer sorgte, doch möchte ich solche Sympathie nicht näher erörtern, da es nicht geht, daß der Mensch vom Affen abblasse, geschweige denn sonst welche Berührungspunkte mit dem Drang Mann hat.)
Ich habe wenig Glück mit Tieren. Rann kein, daß ich ein abstraktes Dasein führe und das liegt keinem Tiere zu. Weilerheit ist es die reine Weilerheit, das unerbittliche Lebensgefühl des Tieres, das in uns die guten Seiten anflingt läßt. Ich wählte sonst nicht, von der Möglichkeit der Tiere abzugehen, warum wir zum Beispiel Hund und Rabe uns ausbilden. (Der Hund kann vor allem mit dem Geiste seines Herrn werden, der Mensch mit dem Geiste seines Menschen, das ist es, was sie verbindet, so daß man sich ein wenig vorstellen kann, was es für ein Leben wäre, wenn ein Mensch mit nachlässiger, weiterlebender und nicht weichen würde.) Das einzige an Tieren, das mir treu geblieben, ist ein kleiner Goldfisch aus Wien, den ich etwas ungebührlich hoch schätze. Man hält ja so manche Weiler für lebendig, die nur eine Scheinweilerheit führen, so daß man ein sich toties Spielzeug wirklich lebendig vororkommen kann. Mein Goldfisch in allen Farben glänzend, je nachdem das Licht fällt, ist bei all seiner Zartheit von einer vollkommenen Weilerheit, und ich würde mir ein, er habe sich in dieser Zartheit selbst geliebt, es genügt ihm für sich zu wohnen, braucht kein Futter und sagt kein Wort, rennert nicht. Dieses benehme asselische Benehmen ist's aber nicht einmal, das mir so sehr gefällt. Er hat noch eine viel weitere Eigenheit. Er schwimmt, was er sein muß, im trüben Wasser genau so flott wie

Wie habe ich darüber nachgedacht, warum Menschen sich gerne Haustiere halten, während es doch unangebracht niemals der Fall ist. (Nur einmal habe ich gelesen, daß ein Affe sich ein Menschenkind holte, es in den Urwald entführte und recht zärtlich für seinen Beschützer sorgte, doch möchte ich solche Sympathie nicht näher erörtern, da es nicht geht, daß der Mensch vom Affen abblasse, geschweige denn sonst welche Berührungspunkte mit dem Drang Mann hat.)
Ich habe wenig Glück mit Tieren. Rann kein, daß ich ein abstraktes Dasein führe und das liegt keinem Tiere zu. Weilerheit ist es die reine Weilerheit, das unerbittliche Lebensgefühl des Tieres, das in uns die guten Seiten anflingt läßt. Ich wählte sonst nicht, von der Möglichkeit der Tiere abzugehen, warum wir zum Beispiel Hund und Rabe uns ausbilden. (Der Hund kann vor allem mit dem Geiste seines Herrn werden, der Mensch mit dem Geiste seines Menschen, das ist es, was sie verbindet, so daß man sich ein wenig vorstellen kann, was es für ein Leben wäre, wenn ein Mensch mit nachlässiger, weiterlebender und nicht weichen würde.) Das einzige an Tieren, das mir treu geblieben, ist ein kleiner Goldfisch aus Wien, den ich etwas ungebührlich hoch schätze. Man hält ja so manche Weiler für lebendig, die nur eine Scheinweilerheit führen, so daß man ein sich toties Spielzeug wirklich lebendig vororkommen kann. Mein Goldfisch in allen Farben glänzend, je nachdem das Licht fällt, ist bei all seiner Zartheit von einer vollkommenen Weilerheit, und ich würde mir ein, er habe sich in dieser Zartheit selbst geliebt, es genügt ihm für sich zu wohnen, braucht kein Futter und sagt kein Wort, rennert nicht. Dieses benehme asselische Benehmen ist's aber nicht einmal, das mir so sehr gefällt. Er hat noch eine viel weitere Eigenheit. Er schwimmt, was er sein muß, im trüben Wasser genau so flott wie

Wie habe ich darüber nachgedacht, warum Menschen sich gerne Haustiere halten, während es doch unangebracht niemals der Fall ist. (Nur einmal habe ich gelesen, daß ein Affe sich ein Menschenkind holte, es in den Urwald entführte und recht zärtlich für seinen Beschützer sorgte, doch möchte ich solche Sympathie nicht näher erörtern, da es nicht geht, daß der Mensch vom Affen abblasse, geschweige denn sonst welche Berührungspunkte mit dem Drang Mann hat.)
Ich habe wenig Glück mit Tieren. Rann kein, daß ich ein abstraktes Dasein führe und das liegt keinem Tiere zu. Weilerheit ist es die reine Weilerheit, das unerbittliche Lebensgefühl des Tieres, das in uns die guten Seiten anflingt läßt. Ich wählte sonst nicht, von der Möglichkeit der Tiere abzugehen, warum wir zum Beispiel Hund und Rabe uns ausbilden. (Der Hund kann vor allem mit dem Geiste seines Herrn werden, der Mensch mit dem Geiste seines Menschen, das ist es, was sie verbindet, so daß man sich ein wenig vorstellen kann, was es für ein Leben wäre, wenn ein Mensch mit nachlässiger, weiterlebender und nicht weichen würde.) Das einzige an Tieren, das mir treu geblieben, ist ein kleiner Goldfisch aus Wien, den ich etwas ungebührlich hoch schätze. Man hält ja so manche Weiler für lebendig, die nur eine Scheinweilerheit führen, so daß man ein sich toties Spielzeug wirklich lebendig vororkommen kann. Mein Goldfisch in allen Farben glänzend, je nachdem das Licht fällt, ist bei all seiner Zartheit von einer vollkommenen Weilerheit, und ich würde mir ein, er habe sich in dieser Zartheit selbst geliebt, es genügt ihm für sich zu wohnen, braucht kein Futter und sagt kein Wort, rennert nicht. Dieses benehme asselische Benehmen ist's aber nicht einmal, das mir so sehr gefällt. Er hat noch eine viel weitere Eigenheit. Er schwimmt, was er sein muß, im trüben Wasser genau so flott wie

Wie habe ich darüber nachgedacht, warum Menschen sich gerne Haustiere halten, während es doch unangebracht niemals der Fall ist. (Nur einmal habe ich gelesen, daß ein Affe sich ein Menschenkind holte, es in den Urwald entführte und recht zärtlich für seinen Beschützer sorgte, doch möchte ich solche Sympathie nicht näher erörtern, da es nicht geht, daß der Mensch vom Affen abblasse, geschweige denn sonst welche Berührungspunkte mit dem Drang Mann hat.)
Ich habe wenig Glück mit Tieren. Rann kein, daß ich ein abstraktes Dasein führe und das liegt keinem Tiere zu. Weilerheit ist es die reine Weilerheit, das unerbittliche Lebensgefühl des Tieres, das in uns die guten Seiten anflingt läßt. Ich wählte sonst nicht, von der Möglichkeit der Tiere abzugehen, warum wir zum Beispiel Hund und Rabe uns ausbilden. (Der Hund kann vor allem mit dem Geiste seines Herrn werden, der Mensch mit dem Geiste seines Menschen, das ist es, was sie verbindet, so daß man sich ein wenig vorstellen kann, was es für ein Leben wäre, wenn ein Mensch mit nachlässiger, weiterlebender und nicht weichen würde.) Das einzige an Tieren, das mir treu geblieben, ist ein kleiner Goldfisch aus Wien, den ich etwas ungebührlich hoch schätze. Man hält ja so manche Weiler für lebendig, die nur eine Scheinweilerheit führen, so daß man ein sich toties Spielzeug wirklich lebendig vororkommen kann. Mein Goldfisch in allen Farben glänzend, je nachdem das Licht fällt, ist bei all seiner Zartheit von einer vollkommenen Weilerheit, und ich würde mir ein, er habe sich in dieser Zartheit selbst geliebt, es genügt ihm für sich zu wohnen, braucht kein Futter und sagt kein Wort, rennert nicht. Dieses benehme asselische Benehmen ist's aber nicht einmal, das mir so sehr gefällt. Er hat noch eine viel weitere Eigenheit. Er schwimmt, was er sein muß, im trüben Wasser genau so flott wie

Des Schwärmers sich anzunehmen, ist Pflicht und das schönste Vorrecht für einen guten Redner.
Jeremias Gotthelf

anderes mehr. Man bemüht sich, mit mehr Erfolg als dies bis jetzt bei uns gelungen ist, auch die Kleinkinder bis zum Schultritt als regelmäßige Besucher der Zentren zu behalten, wozu z. B. das Spielzeug in den Wartezimmern, erscheinende Gratulationskarten zu jedem Geburtstag des Kindes, an manchen Orten auch besondere Sprechstunden für Kleinkinder, dienen. Man bemüht sich nicht nur damit, diejenigen Mütter zu beraten, die in der Wohlfahrtszentren kommen, sondern ein großer Teil der Gesundheitsberathungen Säuglingsfürsorgeeinheiten angeht, sogenannte Visitationen, bei denen alle Kinder zu Hause besucht. Diese Ausbeuche finden in bestimmten Abständen statt, in Birmingham z. B., wo sie allerdings am ausgebauteften sind, im ersten Jahr alle Monate, im zweiten alle zwei Monate und von 2-5 Jahren alle Vierteljahre. In besonders günstigen Fällen wird manchmal etwas länger gewartet, gefährdete Kinder werden noch öfter besucht. Nur in den Ausnahmefällen, in denen man mit Sicherheit damit rechnen kann, daß die Familie das Kind der Aufsicht eines Fürsorgeunternehmens nicht ins Haus. Da man aber immer wieder sagt, wo man es nicht nicht verläßt, daß die Leute würden solche Besuche als Eindringlichkeit empfinden, daß sie immer wieder gefragt, wie sich die so jährlängliche und auf ihre Würde bedachte englische Fürsorge dazu stelle. An allen Orten wurde mit Quantität, daß die Arbeiterfrau ebenso wie die Frau des Mittelstandes die Gesundheitsbesuche in als willkommenen Beraterin und Vertraute sehr schätzte, und daß auch die Männer, von ganz seltenen Ausnahmen abgesehen, diesen Besuchen durchaus freundlich gegenüber ständen.

Ueber die indische Frau.

Nach einem Vortrag von Frieda Hauswirth Das Welt hinaus in die Welt führte das Schicksal Frau Hauswirth Das, die aus dem Berner Oberland stammende und heute schon längst der Grenze ihrer Heimat bekannte Schriftstellerin. Zuerst nach Amerika und dann nach Indien, das ihr zum eigentlichen Schauplatz wurde. In den letzten Jahren, die sie dort lebte, vermachte sie, als Frau eines Hindu und begab mit einem aufnahmefähigen Geist und sozialem Empfinden, in indisches Leben vorzudringen wie nur wenige Europäer. Das Niederländische befiel, was sie in jenem Weltteil erlebt und erzählt, findet man in einer Reihe von sehr wertvoll geschriebenen, erst vor wenigen Jahren erschienenen und schon weitverbreiteten Büchern „Meine indische Ehe“. So sehr hat Frau Hauswirth Das sich in ihrer zweiten Heimat angelehnt, daß sie ihre Bücher in deren Sprache schrieb: „Meine indische Ehe“ und das neuere „Dumma“ eine Erzählung von den heiligen Affen Indiens“ sind aus dem Englischen überetzt. Und ihren Vortrag, welchen sie anfangs Februar vor der Auditorium des Vereines der Frauen in Zürich über „Die indische Frau, ihre Stellung in Vergangenheit und Gegenwart“ hielt, leitete sie mit einer Studie um die Beziehung für ihre mangelnde Beherrschung des Deutschen Vortrags ein.

„Die indische Frau, ihre Stellung in Vergangenheit und Gegenwart“ — ein weites Thema, das sich bei näherem Zutritt noch bedeutend kompliziert, wenn man beachtet, daß es sich hier um eine Frauenwelt von 175 Millionen handelt, die, zusammengesetzt aus zahlreichen verschiedenen Rassen, zu ganz verschiedenen Religionen sich bekennen und in mehr als 300 Sprachen spricht. In Vergangenheit und Gegenwart fand diese Vielgestaltigkeit der Elemente denn auch ihren Ausdruck in stehenden Gegensätzen zwischen den vielen Staaten Indiens, die wir aus weiter Ferne viel zu summarisch unter dem einheitlichen Begriff von Britisch Indien sehen. Es sei nur darauf hingewiesen, daß zum Beispiel in den nördlichen Staaten die Frauen, wie die Bevölkerung überhaupt, noch in ganz primitiven, kaum Wäntzen zu nennenden Beholdungen haften und unter fast menschenunwürdigen Verhältnissen lebten, während die Frauen in den südlichen Staaten Anteil an der Gestaltung des Staatswesens haben.

Die Vorträge selbst bezogen sich als schwebende Aufgabe, in einer Stunde über eine solche Fülle und Mannigfaltigkeit des Stoffes zu berichten. Möchte, zu Anfang besonders, dem mit der Materie wenig vertrauten Hörer Einzelnes nicht ganz klar werden und hatte man das Empfinden, daß der Vortrag als Ganzes durch einen strafferen Aufbau und ein stärkeres Durchdringen noch an Eindringlichkeit und Anziehungskraft gewonnen hätte, so ergab sich nach dem fast anderthalb Stunden dauernden Abend doch in den großen Sälen ein lebendiges Bild von einer bis in mythische Zeiten zurückreichenden Entwicklung, deren wichtigstes Ergebnis etwa so lautet: ganz allgemein besteht in Indien eine enge Beziehung zwischen der Lage der Frau und der nationalen Bewegung. Man könnte fast von einer Schicksalsgemeinschaft sprechen, denn immer hatten die großen Zivilisationen fremder Völker in Indien die Zurückbildung der alten Kultur der Eingeborenen und zugleich ein Herabdrücken der Stellung der Frau zur Folge.

Drei solcher Zivilisationen haben im Laufe zweier Jahrtausende stattgefunden, die erste, arische, schon im 2. Jahrhundert v. Chr. Wir wissen, daß es in mythischer Zeit höherer Götterinnen gab, von denen man sich erst durch eine hohe Achtung der Frau, für welche damals noch volle Freiheit bestand. Die ersten Einschränkungen kamen mit den Anfängen des Kastensystems, mit der Ausbildung der kriegerischen und Brahmanengruppe. In der kriegerischen erhielt sich der alte freie Geist länger, von welchem auch die reiche Literatur des ältesten Indiens zeugt. Als Beispiel für die Freiheit und den Scharfsinn der indischen Frau erzählt Frieda Hauswirth die sarte Legende einer wunderschönen Prinzessin, unter deren zahlreichen Bewerbern an einem festlichen Turnier die Entscheidung getroffen werden sollte. Das Herz der Prinzessin schlug für einen unter den vielen die Götter, welche das Wissen und die Schöne ebenfalls zur Frau begehrt, erschienen in der Gestalt des Anuschkäntzen bei dem feste und tragen alle, wie dieser, eine Votoschlume in der Hand. Die Prinzessin betrachtete ruhig die Reihe der sich vollkommenden gleichenden Gestalten und sah, daß in der Hand des einen die Votoschlume etwas weckte und sich neigte. Daran erkannte sie den sterblichen Geliebten und warf ihm den Brautkranz um den Hals. — Viel mehr als die Frau des Kriegers wurde die Frau des Brahmanen von den neuen Zivilisationsströmungen betroffen; das Studium der heiligen Schriften wurde ihr verboten, sie durfte keine weltliche Herrschaft mehr vollziehen und konnte nur durch den Gatten den Himmel erreichen. Dazu kamen das Verbot der Wiederbeiratung für die Witwe und die Forderung der sofortigen physischen Vermählung des jungen Mädchens nach der Keife. Die juristischen Folgen gerade dieses Gesetzes wirkten sich bis heute in einer schweren Degeneration aus.

Eine noch tiefere Verfallung der Frau brachte vor rund tausend Jahren die zweite, mohammedanische Zivilisation. Zwar hatte die mohammedanische Frau mehr Rechte als irgend eine andere, aber die unterdrückten Hindus nahmen diese nicht an. Vielmehr wirkte sich der Frauenmangel, welcher die Mohammedaner zum Frauenraub veranlaßte, dahin aus, daß die Hindus ihre Mädchen zum Schutze vor den Fremden Groberern möglichst schnell verheirateten, ja, sie oft schon als Kinder oder gar vor der Geburt einem Mann verpaukten. Einen andern Schlag suchte man in der Verfallung der Frau, die damals auftrat, besonders verhängnisvoll anzusehen. Die Jüden für junge Mädchen geordneten Mitanen, die zur Kinderlosigkeit führten und das Heiratsverbot für die Witwe, das sich zu der grauenhaften Sitte der Witwenverbrennung ausbildete, die zwar mehr aus moralischen, oft aber auch durch physischen Zwang vollzogen wurde.

Bei der letzten, der englischen Zivilisation, unterschied Frieda Hauswirth deutlich zwischen britischem Geist und britischer Fremdbürerschaft. Vom ersteren sieht sie befruchtende und befreiende Wirkung auf Indien ausgehen, während die imperialistische Herrschaft einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Fremden in dem großen Lande sich negativ auswirkte. Was Frau Hauswirth Das von der jüngsten Zivilisation, dem Geist und Gegenwart aus eigener Anschauung und an authentischem Material in lebendiger und anregender Art brachte, etwa über das Verbot der Kinderehe und andere reformierende Gesetze, über die politische Stellung der Frau über das Schulwesen, das besonders unter Geldmangel zu leiden hat, während andererseits Regierung und Armee große Summen verschlingen, all dies machte dem Hörer eindringlich deutlich, was sie zu Anfang des Abends von der ungeschorenen Mannigfaltigkeit der Verhältnisse

und der daraus folgenden schwierigen Verhältnisse gelang hatte.

War das Bild im ganzen mehr düster als ruhig, so reichte es doch nicht ganz an erheuernden, hoffnungsvollen Einbliden, zu welchen wir vor allem die Einmütigkeit der Frauen zählen, mit welcher sie über alle Gegenstände der Religion, der Kaste und Klasse hinweg nach Einheit und Freiheit streben, zu welchen wir die alte passiven Widerstandes rechnen, die — mögen sie auch unterm abendländischen Empfinden zu tiefst fremd erscheinen — doch dem alten freien und toleranten indischen Geist entsprechen und denen wir mit ihrem flagelosen Erbulden grober physischer Leiden unsere Achtung nicht bezugenden können.

Elfi Hagauer.

Frau und Politik

In Genf: Der Große Rat des Kantons Genf berät zurzeit ein Gesetz über die Jugendgerichtsbarkeit. Der Entwurf sieht aber prinzipiell die Wahl von Frauen in das Jugendgericht vor, der Große Rat aber stimmt in höchster Instanz der Kommission in das Gesetz an, daß höchstens eine Frau Mitglied dieses Gerichts sein dürfe.

Welche Angst doch das starke Geschlecht vor dem schwachen hat! Nüchtern ist ein derartiger Vorschlag von Frauen zu konstatieren, daß sie etwa ein Interesse an Höherer der Kommission, die Frau heute schon offen fast (Armenvereine, Kirchen- und Schulstellen mancher Gemeinden). Aber Angste läßt sich in alle Gassen setzen in Vergrößerung!

In der Türkei: Wie wir mehrten, haben die türkischen Frauen vor kurzem ein erstes Mal an den Wahlen für das Parlament teilgenommen. Es wurden unter den fast 400 Abgeordneten 17 Frauen, alle der herrschenden republikanischen Volkspartei angeschlossen, gewählt.

In Norwegen: Bei den Kommunalwahlen, die kürzlich in Norwegen stattgefunden haben, wurden 12 Frauen in der Stadt der Hauptstadt gewählt, ebenso als Vertreterinnen der Arbeiterpartei.

Im St. Gallen: Die Synode der protest. Kirche von Freiburg hat an ihrer Versammlung in Aarau ein sehr wichtiges Beschluß gefaßt, es hat die Kirchen der Frauen zu geben, das kirchliche Frauenmännchen einzuführen und auch die Theologie als Pfarrkammer zu unterrichten.

Welche Bürgermeister: Dreizehn Städte in England und Wales haben Ende 1934 weibliche Bürgermeister gewählt.

Bilder aus der Verfassungsgeschichte der Schweiz.

Ein Beitrag zur Entwicklung unserer Demokratie.

II. Zu der komplizierten Föderation der „13 Orte“ trat nun eine weitere Komplikation durch die große Glaubensspaltung zwischen der Reformation und der nicht nur eine weltliche Angelegenheit, sondern auch damals neue Grundfragen der Politik und die Grundlagen des Staatesbundes völlig verändert hat.

Diese Veränderung gewann zunächst Ausdruck in 2 Konfessionellen Sonderbünden mit dem Ausland, nämlich dem „christlichen Buzrecht“ Zürich mit Konstanz von 1527 und dem „ferdinandischen Bündnis“ der 5 Orte mit König Ferdinand von Ungarn, Erbherzog von Österreich von 1529. Als die 5 Orte dem ferdinandischen Bund nicht anstießen, zogen die Neuchâtel, denen sich Bern, Biel, St. Gallen, Müllhausen und Basel angeschlossen hatten, gegen sie zu Felde. Im 1. Kappeler Landfrieden von 1531 wurde durch den damals neuen Grundgesetz der Parteilich (Gleichberechtigung) der Konfessionen aufgestellt.

Im 2. Kappeler Landfrieden von 1531 lebte ein ganz anderer, unabhänger Geist. Die Reformierten waren fertig, Zwingli gefallen.

Die 125 Jahre bis zum 3. Landfrieden von 1656 bedeuten die Zeit der Gegenreformation mit ihren dauernden konfessionellen Sonderbünden. Die Eidgenossenschaft bestand aus 2 Bundeskörpern, die nur durch die materiellen Interessen, ihre „gemeinen Herrschaften“ zusammenhängen.

Der zweite Teil des 16. Jahrhunderts steht unter dem Eindruck der herkömmlichen, gegebenen oder formirlichen Bundes der 7 altgläubigen Orte zu Luzern 1586, der allen anderen Bünden vorangehen sollte.

Nachdem die Reformierten im 3. Religionskrieg bei Willmergen 1656 geschlagen worden waren, gelang es ihnen im letzten Religionskrieg, dem 2. Willmergerkrieg von 1712, ihre feindseligen Brüder auf dem Felde zu überwinden.

Der 4. Kantibunde zu Luzern von 1712 ist die gemeinsame Bundesverfassung der Religionsparteien bis zum Untergang der alten Eidgenossenschaft.

Die volle Souveränität der Städte blieb selbstverständlich gewährleistet. In schlichter Gestalt herrscht der Grundbesitzer der Gleichberechtigung beider Konfessionen, der sich auch auf die „gemeinen Herrschaften“ ausdehnt.

Ein neues Problem tritt zum alten der Glaubensfreiheit hinzu: Die Entschleunigung und Ausübung der Aristokratie.

Vornehmlich in den Städten bildete sich nach und nach eine Art von Herrschaft der alten, angesehenen Familien, deren Glieder die hohen Ämter bekleideten. Die Mite, welche sich früher als Vertreter der Bürgergilde und der Jünger angesehen hatten, gingen an, sich im Wohlstand weicher und geistlicher Gewalt, als eine ewige Sicherheit von „Geldern“ zu stellen. Ja, man hat sogar von einer Oligarchie oder Oligarchenherren in einigen Städten (Bern, Freiburg) sprechen, und der Gegenstand „Herrn- und „Untertanen“ verkehrte sich immer mehr.

Die Schweiz war im 17. Jahrhundert politisch von dem Sonnenkönig von Versailles, Ludwig XIV., abhängig, dessen ausgeprägter Absolutismus Europa beeinflusste. Von den Städtenortern griff das „Gottesgnadentum“ auch in die republikanischen Länder über, in denen es aber kraft der Landsgemeinden, die eine ausgeprägtere Anteilnahme des Volkes an der Regierung zeigten, nicht so sehr ausgeübt wurde.

Während einer vollständigen Bundesverfassung, wurde in der Zeit zwischen dem 2. und 3. Religionskrieg eine Reihe von Anträgen und Beschlüssen militärisch als „Eidgenössisches Defensivall“ zusammengefaßt. In Verbindung damit steht der Beschluß von Wil von 1647, der zur Wahrung der bewährten Neutralität an der Abgrenzung geschloffen worden war. Die ehemals ruhmvolle Eidgenossenschaft bildete am Ende ihres 500jährigen Bestehens ein nach außen abhängiges, nach innen veraltete Gemeinwesen. Um sie zu verjüngen, bedurfte es eines geistlichen Anstoßes von außen wie er dann durch die französische Revolution gekommen ist.

Die 1760 gegründete „Helvetische Gesellschaft“, die ihre Sitzungen in Schinznach abhielt, war eine Vereinigung der Beiden und Geistes aller Stände und Konfessionen — aber auch sie gelangte nicht zur breitenen Zeit.

Erst mit dem Zerbrechen der revolutionären französischen Truppen begann der allgemeine Sturm in der Schweiz. Der größte Teil des Volkes, besonders die Untertanen, erklärten in den Franzosen ihre Freunde und Befreier. Das alte Bern erlag dem Doppelanzug der französischen Armeen, damit fiel auch die letzte Schweiz dem Feind in die Hände und die Geschichte der 130jährigen Eidgenossenschaft hatte ihren Abschluß gefunden.

Es erfolgte die Umbildung der Schweiz nach französischem Muster in den strengen Staat, die „République Helvétique, Une et Indivisible“ (eine und untrennbare helvetische Republik). Die bisherigen Kantone behielten als selbständige Staaten und an ihre Stelle traten Verwaltungsbezirke nach dem Vorbild der französischen Departements. Die Untertanenverhältnisse wurden abgeschafft. Die Schweiz wurde eine repräsentative Demokratie, deren Volkswahl direkt, durch Wahlmänner gewählt wurde. Die Gesetzgebende Gewalt wurde von Senat und Grossen Rat ausgeübt, Vollziehungsbefehle war ein Direktorium, dem Minister zur Seite standen.

Die höchste richterliche Gewalt war der oberste Gerichtshof. In den Kantonen amtierten Statthalter, Verwaltungskammern und Kantonsräte; die Verwaltung proklamirte Rechts-, Presse-, Glaubens- und Denkfreiheit, Petitionsrecht (Wahlgeschritten), Gewerbe- und Handelsfreiheit, es gab eine helvetische Post und Einheit der Münze, die Abschaffung der Zölle und Reisegeldern wurde durchgeführt.

„Wie? Bieleicht, aber bieleicht doch mit kleinen Unterschieden. Ich dachte nicht daran, mit Radbida meine Meinungen auszutauschen, vielmehr vielmehr meine Meinung für mich zu behalten.“

„Wie? Soll ich jetzt etwa Gras freissen? Du unartbares, ungelogtes Geschöpf, wie kamst du nur das ganze Brot aufessen? Mir überhaup nichts übrig zu lassen! Mein, das ist zuviel! Du, Auszubund, du Gipfel der Selbstlosigkeit!“ Das ließ sich Radbida lägen, und in der Erregung verlor sie ihr eine wohlgeleitete Christe, als wäre sie menschenleichen gemeinen. Radbida, als habe sie nichts gefühlt, blieb vollkommen ruhig stehen. Sie sah mich an, mit einem unbeschreiblichen, unerschütterlichen Blick. Sollte sie den Mund zum Sprechen geöffnet, hätte sie mir leise gesagt: „Nun ja, du magst es tun. Du kamst es dir ja leisten, mir eine Christe zu geben. Wie? Zerlegen kamst wohl nicht zu dir? Ich?“ Nun ja, wir konnten uns hier ja nicht gegeneinander prüfen. Es wäre mir eine Entwürdigung gewesen, wenn Radbida sich direkt rechtfertigen hätte. So aber sah sie mich nur an. Und vor diesem Bild habe ich mich so sehr gefehmt. Es wäre mir außerordentlich unangenehm, wenn ich hätte bei Radbida entschuldigen wollen. Es war doch ein Unterschied zwischen uns beiden, eine irgendwie unüberbrückbare Kluft. Das Tier sah mich an in der Einfalt seines Lebens, und ich konnte nur die Augen davon nehmen, meine Wangen, die ich größer fühlte, und auf die ich mich vergrüßelte, die war unterer Seite blühend. Wenn Radbida weinigen mit mir weggehen wollte. Sie war ja nicht auf meine Gesellschaft angewiesen. Für sie wärdt ja überall das Gras. Verlegen murmelte ich etwas mehr vor mir her, als zu Radbida: „Nun ja, das soll wohl ein Vorwurf sein? Ich bin eben nur ein Mensch. Bieleicht sollte ich es mit mir nicht so genau nehmen. Oder?“ Jetzt wärdt ich wahrhaftig nicht, ob Radbida das verstanden hat, oder jedenfalls ihmichte sie sich plötzlich über Vertrauen an mich, im währenden Zauber ihrer Bewunderlichkeit. Ich erinnere mich, es war grad in der Abendstunde. Die Sonne

war im Untergang begriffen und eine besondere Wolkendecke einlief in einem wunderbaren Licht. Ich, so wenig wie man eine solche Wolkendecke, die flüchtig und doch lichter wie ein immer, ist, einrahmen, fallen, noch einmal gefaltet kam, ebenso wenig können wir ein anderes, fremdes Wesen begreifen. Das Unbekannte, das Verborgene im Tier ist es, das uns anzieht und wir wissen nicht warum.

Emmy Hennings.

Emmy Hennings.

Kürzlich vollendete die in Mienzburg geborene, seit zwei Jahrzehnten in der Schweiz ansässige und jetzt in Gattina, Mailand, wohnende Dichterin Emmy Hennings das 50. Jahr ihres vollen Lebens, über das sie in einer Reihe wunderbarer Bücher Nachdenken abgelagert hat. Blühtung mit einem dänischen Schauspieler verheiratet, wurde sie zuerst als Vortragskünstlerin bekannt, aber erst ihre Verbindung mit Hugo Ball zu Beginn des Jahres 1912, die ihrem Leben eine neue Richtung und Bedeutung. In zwei Büchern, in „Dopo Ball. Sein Leben in Drielen und Gedichten“ und in „Dopo Ball. Weg zu Gott“ hat sie nach dem Hinsterben ihres zweiten Gatten, dessen Rette in San' Abbondio rufen, den einseitigen Weg des Jahres 1912, der beiden von der Begründung des Dadaismus in Zürich über die politische Kamoflet in Bern zu den Jahren philosophisch-religiöser Weinnung im Tessin mit einander gelebt haben. Schien sie auch vor dem Schanden ihres durch seine Bücher auch berühmten gemauerten Mannes zu sein, so wird zweifellos ihr Einfluss auf Balls Entwicklung unterschätzt, und durch ihre erregenden Momente „Gefängnis“ und „Das Drama“ wie durch ihre tief empfundenen und gleich dem Volkstliche

allen Schwankungen des Zeitgeschmades enträufelten Gedichte hat sich Emmy Hennings als selbständige künstlerische Gestalt des Lebens erweisen, der nur darum nicht der verdiente Erfolg zuteil ward, weil sie sich von dem Literaturbetrieb fernhielt. Sie schreibt wohl oft von ihrem „Ich“, aber nur, um dieses Ich vor dem Wohl und Wehe ihrer Mitmenschen zurückzuführen. Wenn sie nach den Vortragsnächten in veränderten „Simpatissimus“ der Kathi Robus nach Hause am, ludte sie eine Kirche auf, um sich von dem Drielen des Nachfolgers in frommer Sammlung zu reinigen; in dieser Stunde an das Gewige über das Bestliche hinaus liegt ihr Katholizismus, der sie über italienische Städte, Kirchen und Festtage zu Wichtiges schreiben liess, wie ihr Buch „Der Gang zur Kirche“. Dieser Zeit konnte das Motto ihres Lebens sein. Es erklärt, daß die Gemeinsamkeiten aus nebelhaftem deutschem Norden im besten Teilnis sich zu Hause fühlt, daß sie, die vielen als Großstadtind und Katholikentum erlitten, mit ihren bauerlichen Nachbarninnen in der Schweiz nicht glücklich ist. So sehr hat sich dieser Mensch von der Metropole der Seele befreit, daß sie mit der der Mitmenschen und sei es auch nur mittels der Sprache des Dadaismus überall in enge Verbindung treten kann, und daß es sie vor allem zu denen hinzieht, die selbst reinen Daseins sind. Und das Drielen einigheit Welt, sonst gerne gemeint, mundliche Fremde lachend als verächtlich zu bezeichnen, läßt inständig, daß nicht bloß Armut ihnen blenden Gatt ihnen nachdringt, weil ein Kind durch die Landchaft wandelt, sondern daß sie die Weisheit der seltenen reifen Menschen besitzt, die durch das Wandern der Ausgeschiedenen hindurchgehen: sie lären, daß sie, wie es in einem Gedichte Balls heißt, die Liebe trägt und der Lieber Ball. Und weil sie Ernst macht mit ihrer in vielem Leiden erzugenen Einigkeit,

hobst Emmy Hennings an ihrem 50. Geburtstag nicht etwa gleich der Colette, mit der sie vieles gemein hat, in verschiedenen Hotelapartament oder auf behaglichem Landgut, sondern in einem Arme- tauchhaus, aber recht durch die Liebe, die sie an Natur und Kreatur verwehndet, und durch die Schönheit, die ihr daher die Landchaft und die Menschen zurückfließen. In ihren Gedichten verortet es sich, wie viele Frau den Tingen auf den Boden geht; und darum, weil sie aus dem baren Stauen nicht herauskommt, verwehndet sich ihr das allseitige Erlebnis zur Wegnahme, darum rauft sich auch längst ihre Legende um ihre unheimbare, dumliche Gestalt, die sich doch so tauber werden sollte. Wenn diese Dichterin auch die Probleme behält, die alle Menschen gleichermaßen angehen, so hat sie doch auch ein ganzliches Auge für ihre nähere Umgebung. Wir verhandlungen ihr aus Italien und aus dem Tessin Erfahrungen von Land und Leuten, die schon viele ihrer Gedichtliche hinterher gelacht haben müssen, dafür ist der Kern von ihrer Arbeit, zum Dadaismus. Jüngst hat sie in einem Gedicht den sterbenden Sommer „Ich bin ein Dichter sterben“ gehen sehen und von beiden gesagt: „Wilt einmal nur ein Viebe werden.“ Emmy Hennings hat bei allem, die ihre Welt kennen, nicht umsonst um Viebe gewonnen, sie hat sie erworben: das ist ihr an ihrem Geburtstag dankend bezeugt mit der Bitte, uns auch weiterhin zu bezeichnen.

Dr. A. S.

Cosima Wagner.

Von Silvana Scalera, deutsch von Hans Gabriel. (Berlag Falcher u. Cie., Zürich.)

Ein so reides, bedeutsames Leben wie dasjenige Cosima Wagners in trappen Rahmen zu spannen, war eine schwierige Aufgabe. Die italienische Dichterin Silvana

Doch die Strafe der Zensur für die Partei-Kämpfer der Liberalen = Anhänger des alten Staatenbundes und Unitarier = Anhänger des neuen Einheitsstaates. Seit 1800 löste eine Verfassung die andere ab, bis Bonapartes Machtwort der Monarchie ein Ende bereitete. 1802 tagte eine helvetische Konvention = Versammlung von Abgeordneten beider Parteien in Paris, zwecks Ausarbeitung einer neuen Verfassung, die Napoleon zu Ehren, der als hoher Vermittler wirkte, Acto de Mediation = Mediationsverfassung genannt wurde.

Die Schweiz wurde 1803 wieder ein Kantonsbund, ohne die modernen Ertragsgewinne der Welt zu verlieren. Zu den 13 alten, jenseits der Alpen waren 6 neue getreten: St. Gallen, Graubünden, Argau, Thurgau, Tessin und Waadt. Genf, Wallis und Neuchâtel blieben unter Frankreich. Auf der wiederhergestellten Zugangsroute hatten die größeren Kantone doppelt Stimmenrecht. In die Spitze trat der schweizerische Landammann.

Nach dem Zusammenbruch der Militärdictatur Napoleons bei der Völkerschlacht von Leipzig 1813 marschierten die Alliierten durch die Schweiz, was für die Mediationsverfassung verhängnisvoll wurde.

In den 19 Kantonen kamen nach 3. Wallis, Genf und Neuchâtel, das zugleich bis 1857 prächtiges Fürstentum war, Nordobgenève wurde in die schweizerische Neutralität einbezogen, mit der Bestimmung, daß im Kriegsfall nur die Schweiz das Gebiet besetzen sollte. Um Genf herum schufen die Mächte zugunsten der Schweiz freie Zonen; die günstige Abordnung des Genfer Gebietes verbandt die Stadt vornehmlich ihrem Vertreter beim Wiener Kongreß; Pictet de Rochemont, der bei dem allmählichen Staatsmanne Desherrières, Metternich, in Gunst stand.

Die lange Zugangsroute befindet den neuen Bundesvertrag vom 7. August 1815, der die vereinigten 25 souveränen Kantone in sich schloß.

Gegenüber der Mediationsakte bedeutet der Bundesvertrag entschieden einen Rückschritt. Klinge, Zoll, Post, Geld, Gewicht und das Recht der Gesetzgebung ist wieder Sache der Kantone. Ihnen stand auch die Verfügung zu, Militärkapitalien mit dem Auslande abzuschießen. Auf der Zugangsroute hatten alle Kantone eine Stimme. Zürich, Bern und Luzern wechselten alle 2 Jahre in der Vorortstellung ab. Im Militärwesen hatte der Bund das Ausschließungsrecht über die kantonalen Truppen. Er übernahm ferner die auswärtige Politik und den diplomatischen Verkehr, auch über ihm die Entscheidung über Krieg und Frieden.

Rechtsgleichheit mit Völkervereinigung waren in dieser Epoche der Restauration oder Reaktion von 1815-30 in den Hintergrund getreten, doch die liberale Meinung Einzelner oder ganzer Gruppen blieb doch und trieb zur freirechtlichen Aktion.

Wieder gab Frankreich den äußeren Anstoß zur Umfassung. Die Zwitterrevolution von 1830 wirkte beschleunigend auf die Verfassungsrevolution. Auch blieb die staatliche Entwicklung der amerikanischen Union nicht ohne Einfluß auf die Schweiz. Die Zeit des Liberalismus, der Regeneration oder Verjüngung bricht an und legt sich wahr.

In freirechtlicher Sinne ungeachtet wurden die Kantonsverfassungen des Thurgaus, Morgens, von Solothurn, St. Gallen, Zürich, — wo die impotente Volkerversammlung von Ulm ihre Wünsche in Tat umsetzte — in der Waadt, Luzern, Freiburg, Schaffhausen und sogar im aristokratischen Bern. Keine Verfassung sollte — wie das noch 1815 geschehen war, — ohne Volksbefragung angenommen oder abgeändert werden.

Die Führer dieser kantonalen, repräsentativen Demokratien waren die gegebenen 3 Reformvereine: die Bundesrevolution, die auf einen Entwurf von 1830 beruhten, besonders die konservativen Kantone (Länder) in negativem Sinne. Die Zeit der Sonderbünde tauchte wieder auf. Das Sieger-Sonderbund der 7 liberalen Kantone stand dem Sonderbund der altgläubigen Stände gegenüber. Schwere, innere Erschütterungen gefährdeten Schluß und Neuchâtel; in Basel kam es sogar nach blutigen Kämpfen zur Trennung in zwei Halbkantone.

Auch Zürich erfuhr im sogenannten „Staats-Handel“, der zum „Zürcherkrieg“ führte, einen konfessionellen Rückschlag.

Der Morgauer Konflikt wegen der Klosterauf-

hebung führte zum offenen Krieg der beiden Parteien. Luzern, als Haupt der Konserverativen, schloß die 2 Freiheitskämpfer der Liberalen von 1844/45 zurück und ging mit dem Waldstätter, Jung, Freiburg und Wallis eine bewaffnete Vereinigung ein, die von den Gegnern „Sonderbund“ genannt wurde.

Während die 7 konserverativen Stände die von der Zugangsroute beschlossene Auflösung ihres Bundes begeherten, griff die Bundesbehörde 1847 zum Mittel der Zwangsverpflichtung. General Dufour besetzte in kurzer Zeit die jenseitsliegenden Truppen.

Nun konnte die Bundesbehörde militärisch durchgeführt werden. Der Verfassungs-Entwurf des Thurgauer Kern, redigiert von dem Waldstätter Drey, wurde im Herbst 1848 von 15½ Kantonen (6/5 dagegen) mit 1,9 Millionen angenommen und trat am 12. September in Kraft.

Die Schweiz war nun ein Bundesstaat. Ueber die Kantone, die als Staaten bestehen blieben, trat nun als neue Staatsgewalt der Bund. Die Aufgaben wurden zwischen Bund und Kantonen geteilt.

Die gesamte auswärtige Politik ging auf den Bund über, ebenso Krieg, Maß, Gewicht, Münz- und Zoll. Die Vermögensgüter der Kantone wurden aufgehoben. Im Militärwesen befaß der Bund ein vernehmtes Ausschließungsrecht.

Die persönlichen Freiheitsrechte wurden garantiert, Sonderbünde und Militärkapitalien der Kantone verboten; ihre Verfassungen waren dem Bunde zur Genehmigung vorzulegen.

„Bundesrecht bricht kanonales Recht“ war der Grundsatz. Als gesetzgebende Behörde tritt an Stelle der Zugangsroute die Bundesversammlung, bestehend aus 2 Kammern, dem Ständerat und Nationalrat. Sie wählt den zehnjährigen Bundesrat auf 3 Jahre. In der Spitze dieser Vollziehungsbehörde steht der auf ein Jahr gewählte Bundespräsident. Die oberste richterliche Gewalt über das Bundesgericht.

Die Verfassung von 1848 ist ein glücklicher Kompromiß zwischen dem Einzelkantonseinsein, das auf eine halbtausendjährige Tradition zurückblicken konnte und dem neuzeitlichen Einheitsstaat, der ein Erfordernis des 19. Jahrhunderts war. Als Grundgesetz hat sich die Verfassung bis zum heutigen Tag bewährt, wenn auch die wirtschaftliche Aufschwüfung und die Auslands-Politik mit der Zeit eine härtere Bundesgewalt erforderten.

1866 legten die Bundesbehörden dem Volke 9 Revisionspunkte zur Abstimmung vor. Nur die Gleichstellung der israelitischen Schweizerbürger mit den Christen in Niederlassungsangelegenheiten wurde angenommen.

Die revidierte Bundesverfassung von 1874 — der Verfassungs-Entwurf von 1872 war verworfen worden — änderte das veraltete Verhältnis zwischen Bund und Kantonen nicht.

Die weitere Bundesgesetzgebung ist in den letzten Jahren durch Teil-Revisionen zustande gekommen. 1891 wurde das Revisionsverfahren durch die Einführung der Volksinitiative geändert; ein von 50,000 Schweizerbürgern gestelltes Begehren muß von den Bundesbehörden entgegengenommen werden und unterliegt dann dem obligatorischen Referendum.

Der Bund hat sich in steigendem Maße auch sozialen Aufgaben zugewandt, davon zeugen das Alkohol-Monopol, und die Kranken- und Unfallversicherung.

Ferner bezogte unser Land größtes Interesse an den internationalen Werken der Humanität, wie sie sich in der Genfer Konvention des Roten Kreuzes und der Gründung des Völkerbundes manifestierten, dem Volk und Stände 1920 beigetragen sind.

Seit mehr als 4 Jahrhunderten sind die großen Kriege der Eigenenschaft verflummt; sie sind in kleineren Gemeinwesen geworden. Tragen sie heute den Charakter der größten Entzweiung, des Mutes, um als eine der ältesten Republikten Europas ihren Aufschwung der „Demokratie“ zu tragen.

Rosa Schudel = Zug.

Karen Zeppé.

Eine Kämpferin für die Armenier. Die bekannte bairische Dichterin Ingeborg Maria Zeppé machte sich in ihrem Buch „Karen Zeppé: Im Kampf um ein Volk in Not“ zur Interpretin

ihrer Landsmännin, der aufopfernden Vorkämpferin für Menschenrechte der lebenden armenischen Völker.

Schon die kurze grünlithische Uebersicht über diese seit Urzeiten durch das Recht des Stärkeren Vorgefallenen wirkt ergreifend, da es Christen bildet, die um ihres Glaubens willen jahrhundertelange Verfolgung erdulden. Vom Jahr 37 n. Chr. angefangen, wo der erste armenische Märtyrer verbrühtet, über das 4. und 5. Jahrhundert der Mongolen- und Perserherrschaft und des Siebenten der Araberkämpfe, bis zum 16. Jahrhundert, als es ganz unter die Herrschaft des Islams geriet, bleibt Armenien heillos unversichert. Gewaltherrschaft der Zürker und Hausbesitzer der Kurden bestimmten weiterhin seinen politischen Schicksal. Bekannt sind dann in der Neuzeit die Majakats von 1895-1896 unter Abdul Hamid, bei welchen 10-11,000 Armenier niedergemetzelt wurden.

Nach diesem Graus erachtete Europa zu tätiger Gegnerschaft. Es gründeten sich amerikanische, englische, schweizerische, auch holländische und französische Hilfskomitees. In Deutschland hatten Joh. Sefjus und Pastor Volkmann für Armenien geworben und in Ulra Krautwälder und Kinderheim gegründet, im Verein mit der Gesellschaft „Bairische Freunde Armeniens“.

Nach Abdul Hamids Fall und Stieg der Jungtürken stürzte sich die Armenier bessere Zeiten anzukündigen. Dem aber folgten im Weltkrieg neue politische Depressationen ins Innere Kleinasiens, bei welchen mehr als 1 Million Armenier „verhewodet“ wurden. Den Rest trieb man als heimtückische Herde aus dem Lande. Das türkische Armenien überfiel zu einem ungeheuren, mit Totengeldern überfüllten Wahls, zu einem einzigen Friedhof, auf dem die leeren, geländerten Häuser wie Grabsteine des Volkes standen.

Der noch übrig gebliebene von 700-800,000 türkischen Armenier entfloß zum Teil nach Persien, Syrien und Palästina oder lebt in Konstantinopel, Griechenland und Amerika. — Für die Ueberlebenden setzte sich die am 1. Juli 1918 in Wien angenommene Zeppé im nächsten Lebensjahr, am 17. bis 27. März, als Lehrerin an der Schule von Drupp tätig, füllte sie nach einem Vortrag über die Leiden der Armenier das innere Mitleid, sich diesen Unterdrückten zu nähern und deren Sorgen und Kummer mitzuteilen zu den ihren zu machen.

„Das Mädchen von Dänemark“ bereitet wie die Zugabe ihrer Heimat die Schwingerin aus und zieht mit dem Weiseger in der Brust in die Ferne.“ Im Kinderheim zu Ulra entfaltet sie dann ihr legendäres Wirken und außer der liebevollen Fürsorge für ihre Zöglinge leitet sie die Einwirkung der dortigen Wohlthätigkeitsvereine, denen sie praktische Schulung, wie eine Raumbewirtschaftung und andere Gewerkschaften anleitet, sowie die Einführung der Seidenzucht, für besonders verdient. Jahn Jahre schaffte sie auch dort in warmer, aufopfernder Nächstenliebe. Dann bricht der Weltkrieg aus und führt die ganze friedliche Kolonie in die Grenz der Völkervergeltung.

Karen Zeppé harret aus in dieser Hölle der Verdammten und macht sich zu deren Anwalt. Sie pflegt die Kranken und Verbundenen, besorgt die Nahrung, tröstet die Waisen und Waisen und bleibt der Untröstlichen in dieser Finsternis menschlicher Leiden. Über das Uebermaß seelischer wie körperlicher Lasten wirkt sie schließlich selbst aus Krankenlager und sie muß sich nach ihrer Genesung zur Erholung in die Heimat begeben.

Zweieinhalb Jahre blieb sie in Dänemark, dann kehrte sie 1923 zurück. Im Flüchtlingslager von Kappeln, wo 17,000 Armenier in Verhüllten zwischen Matten, Schmutz und Seuchen ihr menschenähnliches Elend beklagen, feiert „das Mädchen von Ulra“ Wiederkehr mit vielen ihrer einstigen Schützlinge. Und wieder erschließt für mutiger und praktischer Opfersinn den elenden Nest armenischen Völkern neue Lebensquellen.

Die Siedlung außerhalb des Bagers gewährt 40 Familien ein gesundes Obdach. In der Euphorie werden in den Wintermonaten 1500 Frauen und Kinder gespeist. Die Augenklint behandelt monatlich bis zu 800 Erwaachsene und Kinder, weitere 3-4000 kommen zur Untersuchung. Ihre Missionstätigkeit erstreckt sich auch auf die Befreiung armenischer Frauen aus arabischen Samsen, so daß im ganzen mehr als 1000 Frauen in Rettungsbahn zu Ulra untergebracht werden konnten. Die Anlage neuer Wohnkolonien in der syrischen

Steppe ist eine weitere geniale Idee dieser unermüdbaren Vorkämpferin für armenische Lebensberechtigung. Seit mehr als 25 Jahren hat Karen Zeppé ihr Herz mit dem eines unbegreiflichen Volkes zugewandert, ihr Leben bedeutet ein Stück seiner Geschichte und sie selbst ein Vorbild wahrer Menschlichkeit und sieghafter Frauenkraft. M. Sch.

Schutz der Familiengemeinschaft.

Der Bund hat im Jahre 1934 zum erstenmal als Ersatz für die Altersversicherung 7 Millionen Franken zur Unterstützung bedürftiger Witwen, Waisen und Waisen unter die Kantone verteilt. Da die Kantone bezüglich der Verwendung der Gelder freie Hand haben, wurden sie von der Schweizer Familienkommission ermahnt, bei der Unterstützung von Witwen mit Kindern den Gedanken der Familienzusammenhangs zu wahren. Der Erfolg war erfreulich. Das Arbeitsamt des Kantons Morgau teilte mit, daß es der Erhaltung der Familiengemeinschaft die größte Bedeutung beimessen werde. Als Beispiel 3. B. wurde berichtet, daß die Behörden auf die Erhaltung der Familiengemeinschaft Wert legten, die Witwen aber fast ganz durch die Altersvorsorge beansprucht würden. In Basel erfüllt bereits eine gut ausgestattete Alters- und Hinterbliebenenversicherung die von der bundesrätlichen Verwaltung begehrene Aufgabe.

Ein Teil der Bundesmittel wird aber auch dem Regionalerzähler der Stiftung „Pro Juventute“ zugeflossen. Dieses teilte mit, daß es sich zum Standpunkt der Familienkommission betenne und deren Bitte Folge leisten werde. In Uri wurde durch Regierungsratsbescheid von der Eingabe Vorwerk genommen. Im Kanton Waadt hat der zuständige Departementsvorsteher die Eingabe in Kopie den mit der Durchführung der Aktion betrauten Statthaltern übermittelt. Im St. Zürich hat sich das kantonale Jugendamt für eine den Forderungen der Familienkommission entsprechende Forderung und Durchführung der Verwendung eingesetzt. Die Schweizer Familienkommission darf sich insofern mit dem Größten zufrieden geben. Sie wird vielmehr die Unterstützungspraxis verfolgen und nötigenfalls erneut darauf dringen, daß diese im Sinne des Familienbundes ausgeübt wird. M. S. G.

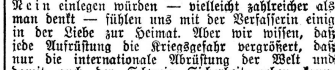
Was sagt die Leserin

Von bairischer Seite wird uns geschrieben: In der letzten Nummer des Frauenblattes tritt eine Frau für die Annahme der Behauptung ein und meint, daß wohl der größte Teil unserer Frauen — Stimmgähigkeit vorausgesetzt — ein unbedingtes Ja in die Urne legen würde. Wir glauben ganz, daß sie aus Liebe zur Heimat zu dieser Stellungnahme gekommen ist. Wir anderen Frauen, die trotz des Vorwurfs des Bundesvertrates, mit dem man uns entgegentritt, ein unbedingtes Nein einlegen würden — vielleicht auch einer, die sich nicht mit der Verliererin einig in der Urne sein, weil wir wissen, daß die Einführung der Verfassung nur ein Schritt ist, der nur die internationale Verwirrung der Welt und damit auch der Schweiz Sicherheit geben kann. Hat die Schweiz wirklich ein Recht, für das bisherige Verhalten der Vorkämpferinnen nun — in dem Namen der Einigkeit — ein solches schlesche Vertrauen der Großstädter zueinander und die Sabotage durch bunte Demokratie zu erklären? Wie sehr hat sich die Schweiz doch getraut, mitzumachen, als in Genf ernannte Vorkämpfer auf eine prosentale Entscheidung aller Frauen bestanden wurden!

Die Einigkeit fordert die Frauen aus, weiterhin Friedensarbeit zu tun. Spürt sie nicht, daß jedes Eintreten für Aufrüstung, auch wenn es in guten Zeiten geschieht, im Grunde doch eine Arbeit gegen den Frieden bedeutet und letzten Endes nur den dunklen Mächten dienlich? Mag die Entscheidung am

11 Cts. pro Tasse

Ein fertiger Milch-Banango, ein Nähr- und Kräftiger, der von höchster Milch-Banango, ein Wirkung. P. 20



Milch-Banango, ein Nähr- und Kräftiger, der von höchster Milch-Banango, ein Wirkung. P. 20

Milch-Banango, ein Nähr- und Kräftiger, der von höchster Milch-Banango, ein Wirkung. P. 20

Milch-Banango, ein Nähr- und Kräftiger, der von höchster Milch-Banango, ein Wirkung. P. 20

Milch-Banango, ein Nähr- und Kräftiger, der von höchster Milch-Banango, ein Wirkung. P. 20

Milch-Banango, ein Nähr- und Kräftiger, der von höchster Milch-Banango, ein Wirkung. P. 20

Milch-Banango, ein Nähr- und Kräftiger, der von höchster Milch-Banango, ein Wirkung. P. 20

Milch-Banango, ein Nähr- und Kräftiger, der von höchster Milch-Banango, ein Wirkung. P. 20

Milch-Banango, ein Nähr- und Kräftiger, der von höchster Milch-Banango, ein Wirkung. P. 20

Milch-Banango, ein Nähr- und Kräftiger, der von höchster Milch-Banango, ein Wirkung. P. 20

Milch-Banango, ein Nähr- und Kräftiger, der von höchster Milch-Banango, ein Wirkung. P. 20

Milch-Banango, ein Nähr- und Kräftiger, der von höchster Milch-Banango, ein Wirkung. P. 20

Milch-Banango, ein Nähr- und Kräftiger, der von höchster Milch-Banango, ein Wirkung. P. 20

Milch-Banango, ein Nähr- und Kräftiger, der von höchster Milch-Banango, ein Wirkung. P. 20

Milch-Banango, ein Nähr- und Kräftiger, der von höchster Milch-Banango, ein Wirkung. P. 20

Milch-Banango, ein Nähr- und Kräftiger, der von höchster Milch-Banango, ein Wirkung. P. 20

